

Fast so glücklich wie noch nie

09.10.2013

Der begnadete August Diehl, Experte für irrlichternde Typen, spielt am Burgtheater Hamlet. Endlich! Eine Begegnung in Wien.

Von Julia Schaaf, Wien



© Jacqueline Godany

Wenn er den Kopf freibekommen will, stromert er durch die Straßen und beobachtet die Leute: August Diehl, frischgebackenes Ensemblemitglied, im Rathauspark von Wien.

Mittlerweile verfolgt ihn das Stück bis in seine Träume, Abschalten fällt schwer. Mitte September, Endproben in Wien: Gestern haben sie den „Hamlet“ zum ersten Mal komplett gespielt, sieben Stunden mit Unterbrechungen. Vorher Fechten. Hinterher Kritik. Anschließend kann August Diehl schlecht einschlafen. Besser, er stromert durch die Straßen. Oder er geht etwas trinken, damit der Kopf sich leert.

Monatelang probieren sie schon. Jetzt verdichtet sich alles. Diehl hat Frau und Kinder in Berlin gelassen und ist in die österreichische Hauptstadt gezogen, damit sein Leben um die Arbeit kreisen kann. Permanent begleitet ihn das Stück, er lässt sich davon umhüllen, bis die Figur ihn schließlich krallt, wie er es nennt, und zu sich heranzieht. Noch 17 Tage bis zur Premiere.

Hamlet ablehnen?: „Das wäre ein bisschen dumm gewesen.“

„Hamlet“ am Burgtheater - ist das für einen Schauspieler das Größte? „Das weiß ich nicht“, sagt August Diehl. Die Antwort kommt schnell, wie ein Reflex. Bloß sich nicht festlegen. Dabei ist Diehl eigens für die Produktion mit Andrea Breth Ensemblemitglied an der Burg geworden. Der Siebenunddreißigjährige, der gleich für seinen ersten Film („23“) mit Preisen überhäuft wurde und dem Hollywood-Chancen nachgesagt wurden, nachdem er mit Tarantino gedreht („Inglorious Basterds“) und auf Empfehlung von Brad Pitt in „Salt“ den Ehemann von Angelina Jolie gespielt hatte, geht nach Wien ans Theater und behauptet schlicht: „Es ist immer einfach so, wie es gerade kommt. Und beim ‚Hamlet‘ zu sagen: Nö, ich will lieber drehen - das wäre ein bisschen dumm gewesen.“

Ein Treffen in einem plüschigen Kaffeehaus in der Nähe der Burg. Er sei müde, sagt der Schauspieler zur Begrüßung, allmählich würden die Proben zu einer Frage der Kondition. Er hat tatsächlich diese dunklen Ränder unter den Augen, die man von seinen Figuren kennt, spätestens dann, wenn sich ihr Niedergang allmählich abzeichnet. Trotzdem ist Diehl bereit zu einem kleinen Spaziergang für die Fotos. Radler flitzen vorüber. Polizisten unterhalten sich, auf Absperrgitter gelehnt. Keiner schaut auf. Als trüge Diehl einen Tarnmantel. Grauer Wollstoff, die Haare strähnig, das Gesicht bleich und erschöpft - der neue Star des Burgtheaters wirkt unscheinbar.

Der Raum gehört ihm

Aber der Raum gehört ihm. Diehl geht. Diehl schaut. Diehl vergräbt die Hände in den Manteltaschen. Diehl posiert auf einem Sockel, auf den er auf Bitten der Fotografin geklettert ist. Dann sagt er: „Jetzt springe ich.“ Und Diehl springt, Arme und Beine rudern durch die Luft. „Geht’s noch mal?“, fragt kleinlaut die Fotografin, die einen Augenblick zu spät auf den Auslöser gedrückt hat. Diehl nickt. Dieser freundliche, entspannte, etwas mitgenommene Landstreicher spielt also Hamlet. Endlich, könnte man meinen. Schließlich ist Diehl von Anfang an mit komplexen Rollen aufgefallen, mit irrlichternden Typen, die am Ende entweder dem Wahnsinn oder dem Tod verfielen oder gleich beidem.

Auch für Hamlet sind das Schlüsselthemen. „Man sagt immer, Hamlet ist jemand, der sehr viel denkt und dadurch nichts tut“, sagt Diehl und zögert einen Moment. „Ich glaube eher, dass er immer nur eine Sache denkt, und das in verschiedensten Tonarten. Nämlich: Im Angesicht des Todes, der uns ja alle betrifft, ist alles ein Witz. Ein Spektakel. Ein Theater.“ Diehl wirkt jetzt hellwach. Wenn sich sein Blick hinter dem Garderobenständer verliert, sieht man förmlich, wie er beim Sprechen denkt.

„Hamlet redet von seinem Herz als Maschine. Er hat natürlich Angst, dass diese Maschine irgendwann aufhört zu schlagen. Er weiß, dass es passieren wird. Wenn es jetzt nicht passiert, passiert es in der Zukunft. Und wenn es in der Zukunft nicht passiert, dann passiert es jetzt. Das ist Hamlet. Der sieht den Tod als etwas komplett Klares. Dann ist eigentlich egal, ob man jetzt stirbt oder morgen oder irgendwann. Von außen betrachtet, von der Gesellschaft, ist das Wahnsinn. Aber von innen ist es das einzig Echte.“

Schon immer in den Himmel gelobt

Hat diese Figur, hat dieses Grüblerische etwas mit Diehl zu tun? Der Schauspieler wiegelt ab: „Das liegt mir eigentlich nicht so. Für mich ist das Wichtigste der Spaß.“ Und sein Image als Kopfmensch? Was ist mit seinem heiligen Ernst? Diehl blockt: „Weiß nicht, was das ist. Keine Ahnung.“

Was ist dieser Mann zum Start seiner Karriere in den Himmel gelobt worden! Diehl ging noch zur Schauspielschule, als Hans-Christian Schmid ihn für die Rolle des Hackers Karl Koch entdeckte und er auf der Bühne bei Peter Zadek gefeiert wurde. Seine Rollen konnte er sich fortan aussuchen, bis heute schreiben Kritiker auch über seine schlechteren Filme nur, dass selbst Diehl es nicht habe herausreißen können. „August ist ein Ausnahmetalent“, sagt Regisseur Schmid noch immer. Er habe eine Präsenz, eine Durchlässigkeit, die das Publikum Empathie für seine Figuren entwickeln lasse. Nie habe man das Gefühl, einem Schauspieler in seiner Rolle zuzusehen. „Woher genau dieses Talent kommt, ist mir ein Rätsel“, sagt Schmid. „Ich finde ihn besonders.“

„Es klingt vielleicht ein bisschen blöd“, sagt Diehl über seinen fulminanten Start. „Aber vielleicht hätte mich auch das Gegenteil überrascht.“ Er spricht von der Zuversicht, die jeder zu Beginn eines wagemutigen Unterfangens brauche, und von dem eigenen Gespür, dass man etwas gut kann. Das Glück, wenn einem etwas gelinge, sei so groß, dass die Bestätigung von außen nur noch ein versetztes Echo sei. Diehl weiß, dass ihm vieles zugefallen ist im Leben. Aber er ist auch überzeugt, dass er nicht gut Klinken putzen könnte. „Ich bin darin sehr unelegant“, sagt er. Und: „Ich will, dass man auf mich zukommt und mich entdeckt.“



© Bernd Uhlig

Vom Wahnsinn gepackt: Diehl als Hamlet, mit Andrea Clausen.

„Ich fahre im Urlaub doch auch nicht nach Fürth“

Hat dieses Talent also eingelöst, was es versprochen hat? Diehls Antwort kommt schnell: „Ich habe nie irgendetwas versprochen. Deshalb muss ich auch nie irgendetwas einlösen.“

Andersherum: Haben Beruf und Karriere eingelöst, was Ihnen damals versprochen wurde?

Pfeilschnell: „Noch lange nicht.“ Wildes, raumgreifendes Lachen.

Überhaupt wird in diesem langen Gespräch erstaunlich viel gelacht. Das Wort, das vielleicht am häufigsten fällt, ist Spaß - und das ist überraschend ernst gemeint. „Ich mache ungern etwas, das mir keinen Spaß macht.“ Ohne Spaß an der Arbeit sei er nicht gut. Wie solle man ein Publikum unterhalten, wenn man sich selbst langweile? Und um auf seine lebensmüden Halbwahnsinnigen zurückzukommen: Für Schauspieler seien doch besonders jene Rollen reizvoll, die weit von einem entfernt lägen. Diehl ruft: „Ich fahre im Urlaub doch auch nicht nach Fürth!“ Gelächter.

Tatsächlich ist sein Image die einzige Nebenwirkung des Erfolges, mit der er bis heute Schwierigkeiten hat. „Weil ich den Beruf begreife als ein ständig sich wandelndes Ding.“ Bloß keine Festlegungen. Deshalb wäre auch jedes Gespräch über Karrierepläne nutzlos. Diehl räumt immerhin ein, er habe mit wachsendem Alter eine gewisse Leichtigkeit erworben. „Vor zehn Jahren war dieser Beruf alles für mich. Ich lasse mich mehr zu in den Dingen. Es muss nicht immer alles hundertprozentig sein.“

Auf der Bühne sicherer als im normalen Leben

Der Junge, der aus einer Theaterfamilie stammt und die ersten Jahre seines Lebens in der Auvergne verbrachte, um anschließend in Deutschland je nach elterlichem Engagement den Wohnort zu wechseln, hat einmal über seine erste Rolle im Waldorfschultheater gesagt, er fühle sich auf der Bühne sicherer als im normalen Leben. „Das ist immer noch so“, sagt Diehl. „Das ist ja auch ganz klar. Wenn man einen Film spielt oder ein Theaterstück, hat man eine Geschichte vor Augen. Es gibt einen roten Faden, also einen Anfang und ein Ende und eine Logik. Aber die hat man im Leben nicht.“ Da wisse man weder, ob eine Szene Sinn ergebe, noch ob sich alles zur Geschichte füge. Was allerdings nichts sei, das er am Leben schwierig finde. Diehl verneint schon, bevor die Frage zu Ende formuliert ist.

Hatte er eine glückliche Kindheit? Ein schnelles „Ja“. Dann fragt Diehl zurück: „Wie lang geht denn die Kindheit?“ Vorschlag: Bis sechzehneinhalb. „O Gott!“, sagt Diehl und macht eine Pause. „Echt? Nee. Also, meine Kindheit ging bis acht, dann kommt diese beschissene Pubertät, und die ist für niemanden eine tolle Zeit.“ Was war das Ende der Kindheit? „Warte ich noch drauf.“ Wieder Gelächter.

Heimat sind Menschen - keine Orte

Man kann von August Diehl erfahren, dass er seine Sommerferien in dem alten Haus in der Auvergne verbracht hat und dass es dort bis heute weder Strom noch einen Wasseranschluss gibt, geschweige denn Handy-Empfang. Er redet darüber, dass er - vielleicht wegen der vielen Umzüge - „das Gefühl Heimat“ nicht kenne, sondern sich eher Menschen als Orten verbunden fühle. Dass er es genießt, zum Arbeiten zu verreisen, und dass er sich in der Fremde am liebsten in einen Einheimischen verwandeln würde. Aber er komme auch gerne wieder nach Hause. Es klingt überschwänglich. Vermutlich meint er damit seinen kleinen Sohn, der erst ein knappes Jahr alt ist, die vierjährige Tochter und die Schauspielerin Julia Malik, die er sehr jung geheiratet hat. Aber darüber redet er nicht. Er ist zu vielen Journalisten begegnet, die einen roten Faden in sein Leben hineinbehauptet haben.

Besser, man fragt nach seinem nächsten Film, der so gar kein typischer Diehl-Film ist. „Frau Ella“ ist vielmehr ein Matthias-Schweighöfer-Film, heiter, sehr romantisch und knapp am Kitsch vorbei. Diehl spielt den besten Freund, einen Paradiesvogel, der seine Einsamkeit mit Champagner und großen Gesten zu überspielen sucht und viel lacht. „Das ist ein Typ, mit dem würde ich gerne hocken“, sagt Diehl. „Ich kenne vieles da auch von mir. Er hat etwas Stinkfaules. Was Selbstmitleidiges. Was Treues. Er möchte geliebt werden, unbedingt. Und irgendwo unfreiwillig mitzufahren und dann plötzlich da zu hängen, wo man nicht sein wollte, das kenne ich. Dieses Willenlose.“

Hamlet hat mehr mit ihm zu tun als vieles bisher

Inzwischen ist es eine Dreiviertelstunde her, dass Diehl bekräftigt hat, wie müde er sei. Morgen um neun ist Probe, und er will noch ein bisschen durch die Straßen stromern. Vorher fragt er fast verzagt: „Ist das denn brauchbar? Kann man daraus ein Porträt machen?“ Gegenfrage: Glauben Sie, Sie haben ein Stück von sich gezeigt? „Ja“, sagt Diehl. „Auf jeden Fall.“

Drei Wochen später am Telefon. Die Premiere ist vorüber, ein Sechs-Stunden-Abend, den manche Kritiker als zu lang empfanden. Trotzdem tosender Applaus und viel Lob für Diehl. „Ich bin glücklich“, sagt er so euphorisch, als schwebe er auf einer Wolke über Wien. Dieser „Hamlet“ habe mehr mit ihm zu tun als vieles bisher, wohl auch mehr als vieles, was er in Zukunft spielen werde. Und der Mann, der sich nicht festlegen will, sagt wirklich: „Ich bin so glücklich wie noch nie, muss ich fast sagen.“